

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, römisch-katholisch

19. September 2010

Betttag

Joel 2,12-13

Liebe Hörerin, lieber Hörer

die einen finden ihn einen alten Zopf, die anderen sogar fragwürdig. Ich selber finde ihn ausgesprochen gut, den eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. Er erinnert daran, dass wir nicht nur als Einzelne, sondern als Gemeinschaft, ja als ganzes Land, Verantwortung haben für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft und für die Zukunft unseres Landes.

Der Betttag hat eine lange Tradition. Schon im Mittelalter rief die Obrigkeit in Kriegen, Krisen und Notzeiten zu besonderen Gottesdiensten auf. Im Jahre 1832 haben ihn die Behörden in Bern als gesamtschweizerischen Feiertag auf den 3. Sonntag im September festgelegt. Er ist somit der älteste nationale Feiertag und den hohen kirchlichen Feiertagen Karfreitag, Ostern, Pfingsten und Weihnachten formal gleichgestellt. Diese Tatsache ist bemerkenswert. Da hat ein Parlament erkannt, dass es wichtig ist, sich einmal im Jahr Zeit zu nehmen, um zu danken, Busse zu tun, zu beten. In den so genannten Betttagsmandaten, die in den Gottesdiensten verlesen wurden, nahmen die Behörden auf die aktuelle politische Situation Bezug. Nach und nach wurden diese Mandate durch Texte der Kirchen ersetzt; heute sind es oft von Kirchen und Staatsbehörden gemeinsam verfasste Texte, die versuchen, die Zeichen der Zeit zu deuten.

Die Betttagsmandate der Stadt Zürich wurden seinerzeit von Gottfried Keller verfasst. Er war ja nicht nur Schriftsteller, sondern auch Politiker und von 1861 bis 1876 der erste Staatsschreiber des Kantons Zürich. Das Schreiben der Betttagsmandate gehörte zu seinen Amtspflichten. Beim Lesen bin ich über seine Sprache gestolpert, gerade wenn er von Eidgenossen

und Vaterland, vom Herrscher Gott und höchsten Richter spricht, vom Schicksal, das gewaltig schreitet oder von der Genügsamkeit, die uns zum wahren Grossen führe. Das tönt jetzt vielleicht etwas altbacken, aber trotzdem finde ich in Kellers Schriften einige Gedanken, die ich auch noch für uns heute bemerkenswert finde. Ihnen will ich in dieser Predigt nachgehen.

Wir hören aus Gottfried Kellers Bettagsmandat von 1863:

„Mitbürger! Wieder naht der vaterländische Bettag, an welchem alle Eidgenossen vor Gott, dem alleinigen Herrn, treten, um ihre Gewissen vor ihm, dem Allwissenden, zu prüfen, die Gebote des Unendlichen zu vernehmen und ihm für seine unwandelbare Güte zu danken.“

Vor Gott treten! Vor Gott treten, das ist ein Freiheitsschritt, mit dem wir uns selber von der Last der Einzigartigkeit befreien. Zu wissen, dass wir, unser Land, unsere Religion nicht einzigartig sind, ist aber auch die Freiheit der anderen, die mit uns leben und die Erde teilen. Welches Unheil richten Menschen an, wo sie kein Gegenüber kennen. Wo sie keine Grenzen anerkennen, kein Gewissen kennen ausser den eigenen Interessen. Wo sie sich selbst zum Gott oder zum Götzen machen und sich die Erde, die Natur und das Lebensrecht anderer unterwerfen. Götzen erkennen wir daran, dass sie Opfer fordern, Sklavinnen und Sklaven produzieren. Konsum, Machbarkeit, Fortschritt, Unsterblichkeit, Einzigartigkeit – das sind nur ein paar der Götzen, denen wir die Züge Gottes verliehen haben. Der Glaube an Gott lehrt, den Götzen zu misstrauen. Gott will keine Opfer, sondern unsere Freiheit und unser Glück. Wo Gott der Grund ist und wir selber nicht absolut sind, da ist unsere Freiheit und die Freiheit der Menschen, mit denen wir leben, gewahrt.

Gottfried Keller nannte den eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag einen Gewissenstag. Er rief die Menschen seiner Zeit auf, sich einmal im Jahr der Umkehr zu stellen. Wir hören nochmals einen Satz aus dem Mandat von 1863: „Wieder naht der vaterländische Bettag, an welchem alle Eidgenossen vor Gott, dem alleinigen Herrn, treten, um ihre Gewissen vor ihm, dem Allwissenden, zu prüfen.“ Wir sind nicht nur als Einzelne, sondern als Gemeinschaft und als Land aufgefordert, die Frage nach dem Gewissen zu stellen. Schon der Prophet Joel ruft im Alten Testament sein Volk auf: „Kehret um zu mir von ganzem Herzen, mit Fasten, Weinen und Klagen, zerreisst eure Herzen!“ (Joel 2,12-13). Das Herz ist im biblischen Verständnis nicht in erster Linie Sitz der Gefühle, sondern die Existenzmitte des Menschen. Nicht die Kleider, nein, das Herz sollen wir zerreißen.

Es gibt eine Art Versteinerung des Herzens, in der Menschen das tun, was sie immer schon getan haben, das denken und wollen, was sie immer schon gedacht und gewollt haben. Sie erstarren in Treue zu sich selbst, werden Leibeigene ihres eigenen Herzens.

Zur Würde des Menschen gehört die Fähigkeit, ein Anderer, eine Andere zu werden (D. Sölle). Das „zerrissene Herz“ ist das Herz des Menschen, der fähig ist zur Umkehr. Der Prophet Hesekiel verspricht: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist geben und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen.“ Wer sich von diesen Worten des Propheten locken lässt, versteift sich nicht auf seine bisherigen Ansichten und Lebensentwürfe. Es gehört allerdings viel Mut und Reife dazu, sich selbst anzusehen und vor dem eigenen dunklen Bild nicht davon zu laufen. Es gehört auch zur Grösse eines Landes, sich nicht darauf zu versteifen, was gut, schön und gelungen ist bei uns, sondern zu erkennen, was uns fehlt und wofür wir uns schämen. Es gibt in der Bibel den 106. Psalm, der auf fast quälende Weise das israelitische Volk mit Ort und Datum an seine Bosheit erinnert. Es erinnert sich daran, dass es einst um das goldene Kalb getanzt ist; dass es in der Wüste an Gott gezweifelt hat; dass es die eigenen Söhne und Töchter den bösen Geistern geopfert hat. Stellen Sie sich vor, wir würden in der Schweiz an diesem Tag den Psalm unserer Bosheit anstimmen. Er könnte so beginnen: Wir schauen zu, wie die fremde Frau aus Rumänien nicht zum Arzt gehen kann, weil sie illegal ist. Wir erlauben den Reichen aus anderen Ländern, bei uns ihr Geld zu verstecken. Wir erlauben den anderen Religionen nicht, sich zu zeigen und ihre Gotteshäuser zu bauen. Und: Stellen Sie sich vor, liebe Hörer und Hörerinnen, wie unser Land dann ein Land würde, in dem man leben kann – „ein bewohnbares Land mit einer bewohnbaren Sprache“ hat Heinrich Böll einmal ein solches Land genannt.

Im Mandat von 1862 würdigt Gottfried Keller das kantonale Gesetz, das die Gleichberechtigung für die jüdische Bevölkerung vorsieht und das kurz vorher in Kraft getreten ist:

„An euch wird es sodann sein, das geschriebene Gesetz zu einer fruchtbringenden lebendigen Wahrheit zu machen, indem ihr den Entfremdeten und Verfolgten im gesellschaftlichen Verkehr freundlich entgegengeht und ihrem guten Willen behilflich seid, ein neues bürgerliches Leben zu beginnen.“

Wer sind die Fremden, die Entfremdeten heute? Wer die Verfolgten? Die an den Rand Gedrängten, denen wir behilflich sein sollen, in unserem Land heimisch zu werden? Und: warum sollen wir das tun?

In der biblischen Tradition werden zwei Gründe dafür genannt, den Fremden ihr Recht zu geben. Der erste: Gott selber liebt die Fremden. Wer ihre Rechte verletzt, verletzt das Gottesrecht. Das gilt auch umgekehrt, wie es der französische Bischof Jacques Gaillot sagt: „Wer in Gott eintaucht, taucht neben den Armen wieder auf“. Das Auge des Mannes aus El Salvador, der Opfer eines Anschlags geworden ist und bei uns Schutz sucht, ist das Auge Gottes, das uns anblickt. Das Auge der Frau aus Ghana, die in ihrem Land vergewaltigt worden ist und bei uns Heilung sucht, ist das Auge Gottes, das um Erbarmen bittet.

Der zweite Grund, den Fremden zu ihrem Lebensrecht zu verhelfen, ist die Erinnerung des jüdischen Volkes an die eigene Knechtschaft in Ägypten. Im Buch Exodus heisst es: „Die Fremdlinge sollt ihr nicht bedrücken, denn ihr wisst um der Fremdlinge Herz, weil auch ihr Fremde wart im Lande Ägypten.“ (Exodus 23,9) Leid kann die Herzen klein und böse machen, und man will es möglichst vergessen. Wenn man die Kraft aufbringt, sich an die eigenen Schmerzen zu erinnern und sie als Teil von sich selber zu erfahren, dann können sie aber auch zum Nährboden der Barmherzigkeit werden.

„Mögen alle, denen die öffentlichen Geschäfte in Staat und Gemeinde übertragen sind, ihres Amtes mit strenger Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeit walten und, fern jeglicher Überhebung, in Einfachheit der Sitten vorangehen.“ (Mandat von 1872)

Sitte ist eigentlich ein fremdes Wort für uns. Es ist in diesem Zusammenhang nicht eng moralisch gemeint, sondern soll einladen zu einem bescheidenen und einfachen Leben. Einfach lebt, wer nicht auf Kosten anderer lebt. Es geht an diesem Buss- und Betttag auch darum, die Augen nicht zu verschliessen vor unserer Verschwendung und ihren Folgen. Der Zwang, all das zu tun, was wir können, ist gross geworden. Was heisst das für unsere Kinder und Enkelkinder und für das Überleben der Welt? Vielleicht ist es an der Zeit zu fragen, was wir nicht tun dürfen: Was brauchen wir, damit das Leben und Überleben auf diesem Planeten gesichert ist? Und was brauchen wir nicht. Was dürfen wir und was dürfen wir nicht.

Vielleicht wird in Zeiten der Masslosigkeit eine alte Tugend wieder wichtig: die Askese. Keine lebensfeindliche Askese, sondern eine, die zu neuer Sinnlichkeit verlockt. Einfachheit der Sitten: Das könnte auch heissen, für das eintreten, was in unserer Gesellschaft keinen Zweck hat und sich nicht durch Effizienz und Profit rechtfertigen lässt: spielen, singen, Gedichte lesen, für all die poetischen Fähigkeiten, ja – und auch für das Beten.

Das Bettagsmandat von 1863 schliesst mit folgenden Worten: „Mitbürger!
Wir laden Euch somit ein, die kommende Bettagsfeier mit aufrichtigem
Danke gegen den Geber alles Guten zu begehen.“

Es war klug von unseren Vorfahren, dass sie den Betttag nicht nur als Tag
des kritischen Nachdenkens über sich selbst wollten, sondern auch als einen
Tag des Dankens. Wir haben einigen Grund zu danken in unserem Land:
Noch gibt es die unverwüstete Schönheit dieses Landes. Dankbar sehe ich
die Menschen, die sich um Frieden bemühen. Ich sehe die kirchlichen
Gruppen, die sich für das Bleiberecht von Flüchtlingen einsetzen. Ich sehe
die Eine-Welt-Gruppen, die sich für fairen Handel stark machen.
Es kommt ja niemand auf die Idee, dass wir in der Schweiz schon im Reich
Gottes angekommen sind. Aber es gibt Anfänge, auch wenn sie noch so
bescheiden sind. Wenn wir sie beachten, sprechen wir uns selbst Mut zu,
dass es weiter gehen kann. Wir machen uns gegenseitig Hoffnung.
Und eine letzte Schönheit dieses Tages: Es ist nicht nur der Tag einer Kon-
fession. Christinnen und Juden, Musliminnen und andere Dialekte des
Glaubens feiern ihn gemeinsam.

*Li Hangartner
Sternhalde 12, 6005 Luzern
li.hangartner@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)